

Rath: laß sie nie zu lange an Einer Arbeit haften, auch wenn sie es wünschte, und nie ihre Lust und Freude an einer Beschäftigung völlig erschöpfen.

Ob Du sie wegen des Gelungenen loben sollest? Wenn es einige Anstrengung gekostet hat, ja! Schwache Kräfte bedürfen der Aufhülfe. Aber lobe ja selten und mäßig, damit Dein Lob ihr neu und anziehend bleibe, und siehe zu, daß das Lob ihr nicht Bedürfnis werde, ohne welches sie nichts rechtes zu thun fähig wäre; verhüte, daß sie sich nicht um feinetwillen allein anstrengt. Selbst kleine Prämien für Arbeiten, welche Mühe gekostet haben, sind nicht nachtheilig. Auch hierüber künftig einmal mehr. Für heute sey es genug.

Dreizehnter Brief.

Wie lange mußt' ich mir diesmal die Freude versagen, Dir, geliebte Emma, zu schreiben! Wie oft hat mich seitdem nach dem Schreibtische ver-

langt! Endlich kann ich meinem Verlangen, und ich weiß, auch dem Deinigen, genug thun, einmal wieder recht aus voller Seele mit Dir zu plaudern.

Sechs Deiner inhaltreichen Briefe liegen vor mir. Vergebens entschuldigst Du Dich, daß der Inhalt von allen Deinen Briefen Ida ist. Wer kann so etwas entschuldigen? Ich, die ich nichts auf der Welt mit der Innigkeit liebe, als Kinder, nämlich kindliche Kinder; und die ich von allen Kindern, meine eigenen kaum ausgenommen, keines heißer liebe, als Deine Ida: ich muß, fast unwillkürlich, mit meinem Geiste diesem Kinde durch alle Stufen seiner Entwicklung folgen.

Zu ihrem morgenden Geburtstage erhält Ida von der Tante Selma nichts weiter, als einen Rosenkranz, (die Rosen sind sehr natürlich und werden sie freuen,) ein Körbchen mit Äpfeln und einen zahmen Hänfling, der sein Futter heraufziehen kann, aber auch aus der Hand frisst. Du sagst mir, daß sie so gern etwas verschenken mag, und fast bis zur Leidenschaft freigebig ist. Laß

mich bei Gelegenheit wissen, was sie mit diesen kleinen Geschenken thut, und ob sie ihr Freude machen?

Setzt zur Beantwortung Deiner Briefe. Laß mich bei dem ersten anfangen.

Ob diese frühe Liberalität in einem Kinde auch wohl überbildet werden und zu einem Fehler ausarten könne? Ida ist morgen erst fünf Jahre alt, und will schon täglich geben, und alles, was ihr gegeben wird, wieder vertheilen? Das ist früh, und nicht das gewöhnliche Alter, in welchem sich die Freigebigkeit in Kindern zu zeigen pflegt. Dennoch fürchte ich bei der richtigen Leitung dieses schönen Triebes gar nichts. Weise Sparsamkeit, verständiges Zurathhalten sind freilich Eigenschaften, die in dem Kranze weiblicher Tugenden nicht fehlen dürfen. Sie müssen aber spät erst hervorkeimen, und noch später sich entfalten. In des Kindes Seele sind sie schreckliche Unnatur. Auch gibt es schwerlich einen gehässigeren Anblick als ein Kind, dem der Eigennutz, die Habsucht und der Geiz angebildet werden. Und das Werk der Er-

ziehung sind sie allemal, wenn sie sich in einem jungen Kinde finden. Ein fünf-, sechsjähriges Kind hat keinen hellen Begriff vom Eigenthum; ihm ist die Sorge für das Bedürfniß des andern Morgens völlig so fremd, wie die, für das Heil der kommenden Generation. Man kann ihm aber einen Begriff vom Mein und Dein beibringen; man kann es auch lehren, sich an einer Sparbüchse zu freuen, in welche Tanten, Onkel und Väter zu Neujahr und am Geburtstage ein Stück Geld hineinwerfen, wodurch sie ihm einen Schatz machen, den es in seinem zwanzigsten oder fünf und zwanzigsten Jahre etwa gebrauchen darf. Wer seinen Kindern den Geiz, wenigstens die Geldliebe, einimpfen will, wie die Platter, dem wüßte ich keine bessere Materie dazu zu empfehlen, als so eine Sparbüchse voll Dukaten u. dergl., die man ihm von seinem fünften, sechsten Jahre an bis in's funfzehnte bisweilen vorzeigt. Die Methode ist folgende: Man öffnet den Schatz, legt alsdann die goldenen Münzen vor ihm hin, macht das Kind aufmerksam, wie viel schöne Kleider, wie viel leckere Schüsseln, wie viel Tanzpartien, Lust-

fahrten u. s. w. man dafür haben könne; dann sagt man ihm: All dies Geld ist dein! wenn du groß bist, so bekommst du das alles zu deinem Gebrauche! Man läßt das Kind jedesmal vergeblich um einen Dukaten aus diesem Schatze bitten, wenn es etwa einmal eine Anwendung zu einem schönen Gebrauche in sich verspüren sollte. Es müßte eine vorzüglich stark ausgeprägte Seele seyn, wenn auf diesem Wege bei ihr der gehoffte Respekt vor dem Gelde nicht endlich eintreten sollte!

Wie die Lehre vom Eigenthumsrecht auch kleinen Kindern beizubringen sey, und was sie da wirke, wo sie den Zunder im Kinde findet, davon sahe ich manches Beispiel. Höre, wie eine Mutter mit ihrem einzigen Kinde dabei zu Werke ging, und wie es ihr gelang.

Vor etwa fünf Jahren besuchte sie meine Schwester mit ihrem damals vier Jahre alten Knaben. Es war eins der unbändigsten Kinder, und zeigte viel Charakter, wie man das nennt. Meine Schwester, welche Kinder eben so leidenschaftlich

liebt, wie ich, und unglücklicher Weise keines hat, hatte sich auf den Besuch ihres kleinen Pothchens gewaltig gefreuet. Kaum war der Knabe aber da, so war für eine Zeitlang der heitere, frohe Lebensgenuß ihres Hauses unterbrochen. Keine Mahlzeit, kein Spaziergang, keine Ausfahrt blieb jetzt ungestört. Der kleine Bube, der gewohnt war, seine Mutter zu beherrschen, wollte seine Herrschaft auch über meine Schwester und ihre ganze Lebensweise ausüben, und da das nicht geduldet werden konnte, so gab es oft Wortwechsel unter den beiden Freundinnen. Desto besser gelang es aber dem Kleinen bei seiner Mutter. Was Adolf nicht wollte, daß seine Mutter genießen sollte, das genoß sie nicht. Sah er, daß die Mutter ein Glas Wein oder eine Tasse Kaffee vor sich hatte, so durst' er nur sagen: Nein, Mutter, das will ich trinken, so reichte die schwache Mutter es ihm hin, und sagte: „Da, Adölschen, nimm es nur hin! Du gönnst mir aber auch fast gar nichts!“ — Adölschen nahm den Wein, trank, oder verschüttete ihn, und die Mutter machte ihm dann hintendrein die Bedingung: Du hast

deinen Willen gehabt, aber nun mußt du auch artig seyn. Wer aber täglich ungezogener ward, war Adolf. Eines Abends machte ich mit meiner Schwester und dieser Mutter und ihrem Knaben einen weiten Spaziergang über Feld. Es war einer von den herrlichen Junius-Abenden, die uns wie in eine andere Welt versetzen. Wir waren sehr froh; aber wir waren noch weit vom Hause. Der Kleine hielt uns auf: er hatte das Mitgehen ertrugt. Nun wurd' es sehr kühl. Die Mutter trug auf dem einen Arm einen Ueberrock für den Kleinen, auf den Fall, daß es kühl werden sollte. Auf dem andern Arm hatte sie ein großes Shawl hängen, welches sie für sich mitgenommen. Nun fragte sie den Kleinen: Adölschen, willst du den Ueberrock anziehen? „Nein, Mutter, ich will den Ueberrock nicht anziehen.“ — Ich redete ihr zu, dem Kleinen den Ueberrock umzugeben, weil er sich sonst erkälten müsse. Aber sie sagte: er will es ja nicht, und so zog er ihn nicht an.

Nun wollte die Mutter sich selbst den Shawl umthun; der Dube schrie, und riß ihn ihr vom

Gasse. Dies empörte selbst meine sanfte Schwester so, daß sie das Abblischen beim Arme faste, und es derb durchklopfte. Jetzt fing die schwache Mutter an zu lamentieren, daß dem Kleinen Unrecht geschehe, da das Shawl ihm gehöre, und er nur sein Eigenthumsrecht geltend mache. Ich überließ meiner Schwester die fernere Gerechtigkeitspflege an dem Kleinen, nahm die Mutter am Arm, ging mit ihr voraus und fragte sie, wie das mit dem Eigenthum des Kleinen gemeint sey? Sie antwortete, daß sie ihm das Shawl eines Tages, da er sehr darauf bestanden, es zu haben, wirklich geschenkt, und in seine Kleiderkammer gethan, wo sie alle seine Sachen, und alles was er geschenkt bekomme, beisammen verwahrt, und ihm oft mit dem Bedeuten gezeigt habe, daß dies alles sein Eigenthum sey, welches ohne seinen Willen niemand anrühren dürfe. Sie glaube, daß es zum Werthhalten und in Achtnehmen der Sachen viel beitrage, wenn ein Kind früh wisse, was sein sey. Ich machte einige Versuche, ihr über diesen Punkt zu andern Ideen zu verhelfen; aber ich merkte bald,

daß das verlorne Mühe sey, und ließ ab von ihr. Wie gefällt Dir das Knäblein? Siehest Du nicht in dem lieben Adölfchen schon den künftigen hart-herzigen, eigenwilligen, drückenden, egoistischen Hausstyrannen?

Nein, beste Emma, besorge Du nicht, daß der schöne Hang zur Freigebigkeit bei der kleinen Ida zum Fehler ausschlagen werde. Laß sie getrost jetzt noch alles wegschenken. Die Liberalität der Kinder ist ohnehin noch nichts weiter, als eine schöne Aufwallung; aber eben weil es eine schöne ist, und zum herrlichen Strahl in der Krone des weiblichen Gemüths werden kann, eben darum soll sie nicht gestört werden. Was eigentlich Geben heiße, das wissen diese Kleinen freilich nicht. Die Wohlthätigkeit können sie noch weniger kennen. Den Dingen legen sie keinen andern Werth bei, als den des Augenblicks, wo sie ihnen Freude machen. Dem andern Tage, und was ihnen da Freude geben kann, wissen sie gerade so viel, wie die Vögel unter dem Himmel, die nicht in die Scheunen sammeln. Es

Kann also bei ihrem Geben durchaus keine Reflexion statt finden, und man muß sie ja nicht dafür loben. Aber wenn Ida von dem Apfel oder der Birne, die ihr sehr gut schmeckt, jedem, den sie lieb hat, ein Stückchen reicht; oder wenn sie von zwei schönen Blumen gleich eine abgeben muß: wer sollte nicht, von dem Anblick ergriffen, das Kind liebend anlächeln? wer kann sich enthalten, es ans Herz zu drücken? Gibt es denn etwas holdseligers, als diese milde Natur? Tugend sind solche Regungen im Kinde nicht; aber es sind Paradiesesblumen, die auch den trauernden Menschen, der den Glauben und die Liebe verloren, himmlisch erquickten. Als unser Herr auf Erden wandelte und der verschmitzten Bosheit mit heiligem göttlichem Zorne zürnte: da erquickte auch ihn der Anblick der Unschuld, und er mußte sie an sich ziehen, mußte sie Herzen, und der verhärteten Art umher zum Beispiel aufstellen.

Wetten wollt ich wohl, daß Ida den Rosens-Franz nicht sich, sondern Dir aufsetzt, und sich jubelnd im Kreise herumdreht, wenn sie ihr

Mütterchen damit geschmückt hat. Laß es geschehen, ich bitte Dich. Gib mir auch Nachricht, was sie mit den Äpfeln thut, und ob ihr der Vogel auch große Freude gemacht hat. Laß sie ihm doch ja alle Morgen selbst sein Futter einschütten und frisches Wasser ins Glas gießen. Dies ist ein freundliches Mittel, sie zur Ordnung in kleinen Geschäften einzugewöhnen. Laß sie es jeden Morgen thun, sobald sie selbst gefrühstückt hat. Mahne sie, wenn sie es vergessen sollte, ganz leise und freundlich daran, bis ihr die kleine Hausföge völlig individuell geworden. Er wird sie bald kennen lernen, und ihr tausend Spas machen. Gib Acht, Liebe, daß niemand ihr dieß Geschäft abnehme. Es kann Dir zugleich zum Merkmal ihrer Stetigkeit dienen. Im Anfange, so lange ihr der kleine Gast noch neu ist, wird sie ihn vielleicht weder vergessen, noch versäumen. Aber ob sie ihn noch eben so treu besorgt, wenn er erst bei ihr einheimisch geworden, das ist bemerkenswerth.

Lachen muß ich noch oft, wenn ich daran denke, wie treu sie jeden Abend ihre schöne Puppe ein-

wiegte und einsang, so lange ich bei Dir war, und wie sie die gepuzte so vornehm auf den Lehnstuhl setzte, und sie die fremde Dame hieß, und Dich endlich bat, die fremde Dame oben auf die Kleiderkammer zu tragen, weil sie sich an ihrem Puge so müde gesehen hatte!

Spiele sie noch gern mit ihrer Lilli? O! muntere sie ja in diesen trüben Wintertagen viel auf, ihre Lilli im Zimmer herum zu fahren, damit sie nicht zu viel sitze! Jetzt wär' es auch wohl gut, wenn Du sie ein wenig tanzen lehrtest. Laß dazu die kleine Nachbarin kommen; dies geht um desto sicherer, da Du selbst Tanzmeister bist. Kannst Du es doch bald genug gewahr werden, wenn diese Gesellschaft Deiner Ida nicht gedeihlich seyn sollte, und die Sache sogleich wieder einstellen. Zum Tanzen gehört Gesellschaft: dies muß sie nicht allein lernen. Ueberhaupt wird es nach einiger Zeit sehr gut seyn, wenn Du ihr eine beständige Gespielin geben kannst, die nicht viel älter und nicht viel jünger ist, als sie. Je mehr sie sich entfaltet, je nöthiger wird es, daß sie ein Wesen ih-

res Alters um sich habe, an welches sie sich anschließen könne, in welchem ihr kindlicher Geist sich spiegle, und ihr Gemüth sich in Liebe zu ihres Gleichen, und in Bewunderung oder Nachsicht, und kurz in jeder geselligen Tugend übe, welche man nicht anders, als im täglichen Umgange mit seines Gleichen lernt. Siehe Dich bald, und streng prüfend, nach einem Kinde um, das Du Deiner Ida gern zur Gesellschaft geben möchtest. Gut wäre es, wenn es ein Kind von gleichem Stande und in gleichen Glücksumständen geboren, seyn könnte. - Wäre es nach gleichen Grundsätzen bis dahin erzogen, und doch von sehr verschiedener Individualität mit Deiner Ida, so wüßte ich in dieser Sache nichts weiter zu wünschen. Doch wenn sich dies auch nicht alles beisammen findet: in einem Kinde, das man Dir übergeben kann und will, wirst Du, wenn auch sein Stand und Vermögen weit unter dem Deinigen sind, und die Kleinen nur übrigens zu einander passen, die Schwierigkeiten zu überwinden wissen. Nur auf dem Punkte bestehe ich, daß es ein Kind guter Art sey, daß die Natur es an Geist und Gemüth reichlich ausgestat-

tet habe. Mag es immerhin arm seyn, es kann
 Ida's Gespielin werden; doch mit der unerläßli-
 chen Bedingung, daß es mit Ida völli-
 g gleich behandelt werde, und alles genieße und habe, was
 Ida zu Theil wird, und daß ja kein untergeord-
 netes, dienendes Wesen neben Ida gestellt werde.
 Dies ist unglaublich nachtheilig. Fast unvermeid-
 lich wird dadurch in dem einen Kinde sklavische
 Kriecherei oder Scheelsucht, Neid und Tücke, und
 in dem andern Egoismus und Anmaßung gepflanzt.
 Doch muß ich noch eine Bedingung machen. Er-
 ziehest Du ein armes Kind mit Ida, so muß sein
 künftiges äußeres Schicksal durch Dich so fest ge-
 sichert werden, als sein Charakter und ganzes We-
 sen durch die Erziehung. Auf besondere Unglücks-
 fälle muß jedes menschliche Wesen vorbereitet und
 gefaßt seyn; nur so weit es von Dir abhängt,
 muß des Kindes Schicksal gesichert werden. Suche
 mit Deinem Manne hierüber völli-
 g einig zu wer-
 den, ehe Du die Sache unternimmst.

Sorge auch vor allen Dingen, das Kind genau
 kennen zu lernen, d. h., von seinen glücklichen An-

lagen gewiß zu sehn, ehe Du es zu Ida's Lebens-
 gefährtin machst. Der Mensch soll bei keinem
 Dinge verzagter seyn, als wenn er die Rolle des
 Schicksals für andere Wesen wissentlich übernimmt.
 Freilich arbeitet ohnedies jeder Mensch an dem
 Schicksale der Andern; aber mehr als Werkzeug
 höherer Mächte. Wer aber armen Eltern ein Kind
 abnimmt, und es in seinem Hause zum Wohlstande
 und zu höheren Lebensgenüssen erzieht: der gibt
 seinem ganzen Schicksal eine entschiedene Richtung.
 Man sollte also das Subjekt, das man wählt, so
 genau als möglich kennen!

Das ist ein langer Brief, aber ich war Dir auch
 auf so manchen wichtigen Fragepunkt Antwort
 schuldig. Für heute nur noch das, daß Du Dei-
 nen Woldemar ja nicht lange ohne männliche Ge-
 sellschaft lassen mußt, da auch Dein Bruder Dich
 jetzt verlassen hat, der ihm freilich den abwesenden
 Vater ersetzen konnte, wie sonst keiner.

Soll ich Dir meines Herzens ganze Meynung
 über Woldemar sagen, so ist es die: er muß nicht

länger in dem weichen Klima mütterlicher Pflege und Aufsicht athmen! Wie bald Dein Mann zurückkommen kann, ist ungewiß. Woldemar ist neun Jahre alt. Er ist ein kräftiger, feuriger Knabe; aber wenn er länger ausschließend mit Dir lebt, wird sein Herz zu weich, seine Phantasie zu weiblich. Selbst der beständige Umgang mit dem zarten Schwesterchen stimmt ihn für sein Geschlecht zu weich.

Suche Dir in dem Kreise Deiner Bekanntschaft einen würdigen jungen Mann zum Erzieher für ihn; mache mit diesem, wenn Du ihn gefunden, einen gemeinschaftlichen Erziehungsplan für diesen herrlichen Knaben; lege ihn dann seinem Vater vor, und wenn der ihn sanctionirt hat, dann mache Dich stark, ihn recht treu zu befolgen. Schenke dem Manne, den Du werth gehalten, ihm diesen kostbaren Schatz zu übergeben, Dein ganzes Vertrauen. Weißt Du in Deinem Kreise niemand, den Du dessen werth hältst, so will ich Dir in meinem nächsten Briefe das Portrait eines Mannes zeichnen, der mir zu diesem Geschäfte un-

ter Tausenden der rechte scheint. Daß er auch menschliche Schwächen hat, versteht sich; sie sind aber nicht der Art, daß Woldemar sie jetzt schon zu bemerken vermöchte, und die ihn hindern könnten, an ihn, wie an ein hohes Ideal, hinauf zu schauen. Und würden sie dem Kleinen früher sichtbar, als wir vermuthen, so sind diese Schwächen durch die herrlichsten Vorzüge stark überglänzt, und können der Achtung für ihn nur wenig Abbruch thun.

Wierzehnter Brief.

Mit Ungeduld siehest Du dem verheißenen Bilde des künftigen Mentors Deines Woldemar entgegen? Wohl! denn! Er ist ein junger Mann von acht und zwanzig Jahren, hat einige Jahre die Rechte und die Staatswirthschaft studirt, und war von seinen Verwandten für eine glänzende Laufbahn bestimmt, fühlte aber eine so starke Abneigung gegen diese Bestimmung, oder vielmehr gegen die gewöhnlichen Wege zu diesem Ziele der